Zeitschrift: Heimkunst : Mitteilungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich
Herausgeber: Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
Band: - (1906)
Heft: 4-7

Artikel: Aus Töpferbriefen
Autor: Seidler, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-889792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man da mit scharfen Instrumenten, wie Schaber und Graviernadel hineingravieren, so würde alle Korrektur kantig und scharf. Eine derartige Behandlung brächte ein fremdes Element in die Zeichnung hinein, das sich mit ihrem Charakter gar nicht vertrüge; es liessen sich höchstens zu dunkle Partieen durch mühsames Punktieren mit der scharfgespitzten Graviernadel auf dem Steine mit Kornerzeugung auflichten.

Das Wesen der Steindrucktechnik muss also durch und durch begriffen sein, soll sie zu rein künstlerischem Zwecke angewandt werden. Das schöne Schwarz, das die Steindrucktechnik bietet, muss in allen Phasen erschöpfend ausgenutzt werden können, sonst entsteht nie ein Künstlersteindruck, welcher eine aus dem Fundament der Technik geborene künstlerische Tat ist.

AUS TÖPFERBRIEFEN.

Wenn ich bei der Arbeit Besuch bekomme, so ist gewiss die erste Frage: „Wie kommen Sie auf dieses Fach?“ und ich antworte meistens: „Weil ich dafür eine ganz besondre Vorliebe habe und käme ich zehnmal auf die Welt, ich würde eben wieder Töpfer.“

Was aber nicht jedermann zu wissen brauchte, sei hier so nebenbei bemerkt: ich fand als religiöser Maler ein recht langes Haar in der frommen Kunstsuppe — nämlich, so wie ich die guten Heiligen, hohe und niedere, weibliche und männliche darstellte, gefielen sie den meisten der geistlichen Auftraggeber nicht und wie die Auftraggeber diese, nach meiner Ansicht immer lustige, glückstrahlende und sorgenfreie Schar wünschten, gefiel sie mir nicht. Weil ich aber von Kindheit an die Töpferei bewundert hatte, in welcher ich eine Art von Unabhängigkeit Menschen gegenüber erblickte (wie solche, glaube ich, keine andere Kunst aufweisen kann), so fand meine Liebe zur Farbe, die mir von der Heiligendarstellung immer noch geblieben war, gerade hierin ein geeignetes Gebiet der Betätigung.

Ich ging also, schon dem Schwabenalter nahe, nochmals in die Lehre; und das war kein dummer Streich, denn noch nie habe ich diesen Berufswechsel bereut.

Mein Lehrmeister war in der Ausübung des schönen Handwerks ein alter Herr geworden, der trotz seiner 70 Jahre mit Leib und Seele beim Beruf war, und wir vertrugen uns immer recht gut. Nur in einem Punkte musste ich vorsichtig sein — ich durfte so wenig als möglich über Modernisierung der Töpferkunst (das Wort Keramik war ihm zuwider) reden.

Dagegen erzählte mir der gute Meister aus seiner Zeit und zwar aus der Zeit, da er noch stolz die Nelke hinter dem Ohr trug, da das prächtige Handwerk blühte und da noch jeder tüchtige, brave Meister mit Stolz ob seiner Werkstatt-Türe geschrieben hatte: „Gott, der Schöpfer, war der erste Töpfer.“

Er erzählte mir natürlich auch von den „Meistern“, die es heute bei uns so reichlich gibt, den Pfuschern, welche noch selten auf einen grünen Zweig gekommen sind.

Auch erzählte er mir, wie dieses Handwerk durch die Blech- und Emailgeschirr-Industrie sehr viel verlor. Solche Fabrikate konnten auch einen Fall riskieren, auch konnte der sorgsame Hausgeist seine Plauderstunden verlängern, dieses Geschirr vertrug Unglaubliches, es konnte im schlimmsten Fall flott geflickt werden und was lag daran, wenn sich zwei Drittel des Emailauftrags mit der Zeit im Magen der Brotherrschaft einquartierte. Dieses Geschirr verdrängte für einige Zeit die Töpferware. Dazu kamen noch die Fabriken, welche das einfachste Nutzgeschirr, wie Blumentöpfe u. sw. zu Preisen herstellten, mit denen der Kleinmeister nicht mehr konkurrieren konnte und so ging es auch mit der Ofenherstellung, bei der nur der Fabrikant noch seine Rechnung findet.

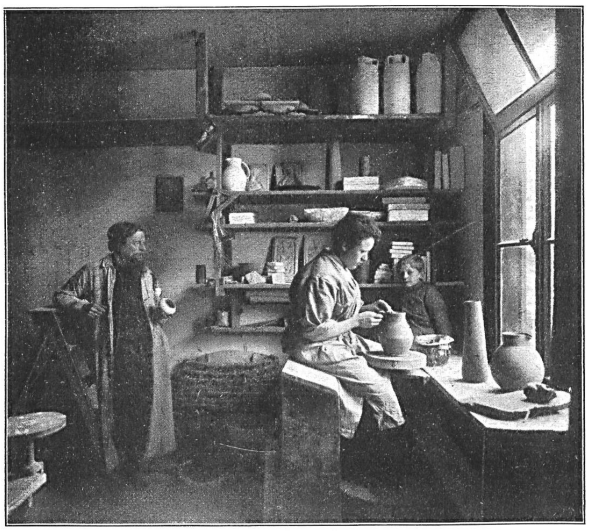
„Unser Handwerk stirbt aus und ich bin froh, ein alter Mann zu sein,“ meinte der gute Meister.

In solchen Stunden durfte ich freilich nicht über den unbegreiflichen Eigensinn, die Starrköpfigkeit der alten Herren Meister reden, ich durfte nicht sagen, dass das Festhalten und Stillstehen beim Vererbten schuld ist an dem scheinbaren Zusammenbruch der Töpferkunst und dem sichtbaren Schwinden der Einzelmeister.

Ich war dann ruhig und wartete die Stunden ab, da wir bei einer Pfeife Tabak und einem Schoppen guten Wein beisammen sassen und dann zeigte ich dem Meister, dass es doch nicht so bergab gehe mit der Töpferei und dass St. Goar, der Töpferpatron, sich zu regen beginne. Ich las dem guten Herrn aus Fachschriften vor, wie in allen Landen gerade die Töpferei neu aufzuleben beginne und am meisten freute es den alten Meister zu hören, dass die Regierungen bemüht sind, dem kundigen Handwerker wieder in den Sattel zu helfen. Dann leuchteten seine klugen Äuglein und wir stiessen immer und immer wieder an und tranken zu Ehren von St. Goar, dem Patron der Töpfer.

Ja, lieber Vater Benz, fuhr ich fort, die Töpferei kommt schon wieder in die alten Rechte und Ehren,

aber sie muss tapfer mit der Neuzeit gehen, namentlich müssen die Kleinmeister, welche rein handwerklich schaffen, sich als treue Mitarbeiter in das Buch des gemeinsamen Fortschrittes einschreiben. Sie dürfen sich nicht eigensinnig gegen alles, was der Grossvater nicht schon gemacht, verschliessen, sie dürfen nicht das neu Erstandene in der pietätvollen Ausrede: „Unsere Voreltern haben es nie anders gemacht und wir halten es auch so“ — ich sage, in dieser starrköpfigen Weise, einsargen; denn es geschieht, wenn sie sich nicht eines Bessern besinnen, zum Nachteil und zur Schande nicht nur für sie, sondern auch für die Voreltern, die sich dem Fortschritt ihrer Zeit nicht verschlossen, wie ihre Nachkommen vielfach zu glauben scheinen. Die guten Alten waren nicht denkfaul — ein negatives Lob, das der Töpfergeneration von den 40 Jahren ab weniger zukommt. Es wurde ja freilich am meisten von oben herab gesündigt, da die Anregung und Unterstützung in unbegreiflicher Weise vernachlässigt wurde; dies an einem Kunsthandwerk, das sich als ein sehr fruchtbringendes, der neuzeitlichen Architektur des Äussern wie des Innern sich innig anschmiegendes Gewerbe zeigt und gerade am meisten der Pflege bedürft hätte. Aber am Ende war es auch ein Glück, denn nicht alles, was in den, Gott sei Dank vergangenen Jahrzehnten von oben gehalten wurde, war segensreich.



Töpferei

Eine grosse Furcht hatte Vater Benz vor den Chemikern (er nannte sie: Grammenschen), auch vor deren Werken, namentlich denjenigen mit dem Titel: Der praktische Töpfer, oder *Keramik,* eine Anleitung zur Fabrikation von Töpfen u. s. w. Ich erbrachte ihm aber den Beweis, dass diese Herren samt dem meist unnützen, verwirrenden Geschreibsel rein nichts mit der neuzeitlichen Töpferei zu tun haben und, dass ich meine Arbeiten auch ohne chemische Vorträge und Bücher herstellte, sah er. Meine bescheidene Einrichtung zeigte dem Meister auch, dass zur neuzeitlichen Werkstatt keine unerschwinglichen Mittel gehören. Die Hauptsache bei diesem Wahrheit liebenden Gewerbe ist Selbsttätigkeit, mit Liebe und Freude zur Sache; und selten wird eine Kunst solch weites Feld für eigenes Fühlen und Empfinden bieten, wie die Töpferkunst. Nach so verplauderten Stunden, nach solch einem Feiertag wurde selbst mein alter Meister ein begeisterter Neuerer, wir drückten uns beim Abschied die Hände, denn beide waren wir glücklich.

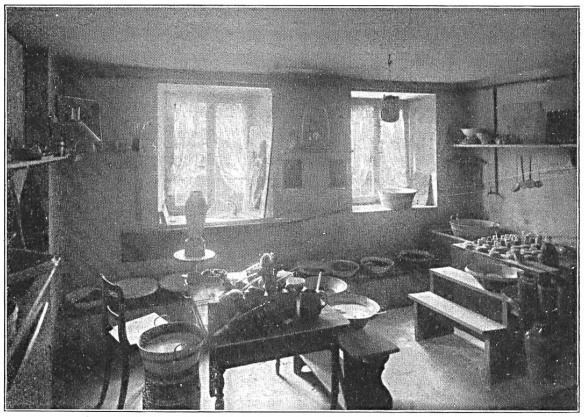
Was ich nie gedacht hätte, traf ein. An einem schönen Wintertage kam mein guter Benz und erklärte mir, einen Muffelofen in der nämlichen Weise und Grösse wie der meinige ist, bauen zu wollen. Brandproben mit seinen Glasuren, seinem Verfahren und seiner Technik hatte er schon bei mir gemacht. Leider kam der Plan jedoch nicht mehr zur Ausführung; Benz wurde krank, das Rauchen schmeckte nicht mehr, der Wein und ein Kirsch auch nicht, alle Töpferleiden begannen sich auf einmal zu regen und eines schönen Tages hatte der Altmeister seinen letzten Atemzug getan. Seine Frau, die treue Pflegerin und Mitarbeiterin, weinte sehr um den nun nach dem Töpferhain abgerufenen Gatten. St. Goar hat ihm dort gewiss nicht den geringsten Platz angewiesen.

Meister Benz ist aber nicht der Einzige, welcher misstrauisch auf das moderne Wollen in der ganzen Keramik sah. Es sind, man darf wohl kecklich behaupten neun Zehntel sämtlicher Meister, die sich geradezu feindselig gegen alle Neuerungen auflehnen, denen nur die Belehrung helfen kann, welche Sache und Pflicht der verschiedenen Regierungen jener Länder ist, wo dieses Kunsthandwerk seinen Sitz hat. Man soll den Meistern aber nicht, wie es bisher meist geschah, Professoren in Zylinder, Gehrock und Seidenhandschuhen auf den Hals schicken und jene ehrlich guten Seelen noch scheuer machen. Könnten diese mit chemischen Wissenschaften und anderm zusammengeklaubten, unpraktischen Zeug

vollgepfropften Herren Apostel bei ihrem Weggang das mitleidige, verschmitzte Töpferlächeln sehen, das ihnen als Dank für den Aufwand an Wissenschaft nachgesandt wird, wahrlich sie würden — und wenn es sie in ihrem Professorendünkel noch so schwer ankäme — vor den Spiegel stehen und innerlich recht sehr erröten, denn äusserlich sind sie dazu ja nicht mehr imstande. Dort würden sie am Ende den ganzen angepuderten Zauber ihrer keramischen Wissenschaft ehrlich abstreichen, und ihrem Brotherrn offen gestehen: wir haben Sie getäuscht, denn wir sind nur Laien dieser schönen Kunst, wir sollten selbst noch lernen, aber es geht nicht, denn wir tragen Zylinder, Gehrock und Lackstiefel; haben Sie Nachsicht mit uns!

Ja, wenn die Ehrlichkeit an solchen Stellen derartige Fortschritte machen würde, dann: „Glück zu!“ der edlen Töpferei. Aber es wird noch viel Wasser den Rhein, auch den Nekar und die schöne Isar hinunterfliessen bis für das Töpferhandwerk diese Glanzperiode eintritt.

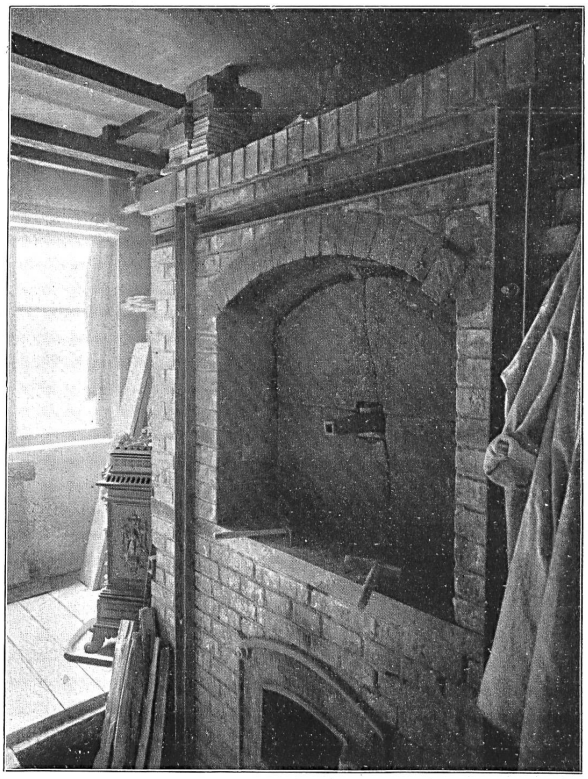
Auch erfährt man von solchen Besuchen, dass die meisten dieser Herren sehr eigennütziger Natur sind. Ist der also beehrte Meister noch ein Greenhorn, so wird er mit Aufträgen beladen, d. h. der gute Mann wird unter weiss Gott was für Versprechungen und Schilderungen begeistert, seine ganze Kraft für den Auftrag einzusetzen. Es werden dann Entwürfe gesandt, die den Töpfer gruseln machen, aber sie müssen ausgeführt werden, denn es ist moderne Töpferei, wie der Herr gelehrt hat. Sind nun die Arbeiten endlich fertig aus dem Ofen gekommen, so wird die tadellose Ware ausgesucht, dem Herrn Professor gesandt und der gute Meister erhält nach einiger Zeit Bericht, dass die Ware gut angekommen, jedoch nicht ganz nach dem Entwurf ausgefallen sei; statt einer Bezahlung für die Arbeit bekomme er die Erlaubnis, den oder die Entwürfe für sich allein ausnützen zu dürfen. Ein paar Adressen werden noch gegeben, wo man das Zeug, das gewöhnlich kein Neger geschenkt nähme, ablagern kann und natürlich wird die Empfehlung des Herrn Lehrers sehr nützen. Die Lehren dieser staatlich hinausgesandten Theoretiker haben bis jetzt mehr Unheil und Verwirrung angerichtet, als sie Gutes brachten und wenn die Wünsche des Praktikers, vom Kleinmeister bis zum Fabrikanten, in Erfüllung gingen, dann hätte Dresden ein paar Totenurnen in der Kunstkammer stehen. Es darf einen nicht wundern, wenn auch jede



Glasier-Raum

vorher noch so begeisterte Regierung im Anlegen von staatlichen keramischen Werkstätten recht vorsichtig ist. Denn statt der erhofften Erfolge und Einnahmen erzielte man bisher nur ungeheure Verluste, die praktischen Köpfen sonderbare Gedanken aufdrängen.

Die Keramik verlangt vor allem Arbeit und zwar viel individuelle, mit Liebe, Geduld und Sorgfalt ausgeführte Arbeit. Der betreffende Lehrer muss das



Muffelofen

Handwerk gründlich kennen und er wird mit seiner Lehre nur dann Achtung und Begeisterung erzielen, wenn er durch eigene Arbeiten von der Zuverlässigkeit seiner Lehre überzeugt. Man belästige aber die Schüler und Meister nicht mit Problemen, die dem Vortragenden selbst böhmische Dörfer sind. Dies Handwerk verträgt nur Tatsachen und Wahrheiten, aber keine Redensarten noch technische Wortklaubereien.

Konstanz, im Dezember 1906.

Hermann Seidler.

STEMPELKUNST.

Gute Handarbeit in der Buchbinderei richtig zu beurteilen ist sehr schwierig, und es wird zur Unmöglichkeit, wenn die nötige Kenntnis des Faches und der ästhetischen Anforderungen, denen die Buchbinderei genügen muss, fehlt. Da die Zeitschriften in letzter Zeit mit Abbildungen von Bucheinbänden überfüllt waren, und es dem Leser wenig Interesse bieten mag, ohne fachmännisches Verständnis derartige Abbildungen zu studieren, betrachte ich es als eine angenehme Aufgabe, den Lesern dieser Zeitschrift, wenn auch nur in einzelnen Punkten, einige bezügliche Erörterungen zu widmen. Eine vollständige Übersicht zu geben über das, was unter guter Buchbinderarbeit zu verstehen ist, erachte ich hier nicht für angebracht; auch ist dies ohne praktische Beispiele und Vorbilder, die greifbarer sind als blosse Illustrationen, unmöglich. Meine Absicht geht dahin, den Lesern einige grundsätzliche Begriffe von der Verzierung des Bucheinbandes und den Werkzeugen, die man dazu gebraucht, zu geben. Dieser Artikel wird daher in der Hauptsache vom Stempel und seiner Anwendung durch die verschiedenen Stilperioden hindurch bis auf die Gegenwart handeln. Der Stempel war zu allen Zeiten der Hauptfaktor bei der Verzierung des Einbandes, und ich beginne damit, die praktischen und prinzipiellen Anforderungen aufzuführen, denen ein Stempel unbedingt entsprechen muss. Ein Stempel ist ein kleines, wie ein Petschaft angefertigtes Werkzeug, das auf den Kopf eines Messingstäbchens eingraviert ist, welch letzteres mit einem Holzheft versehen wird. An dem oberen Ende des Stäbchens befindet sich der gravierte Teil, der so weit über das Heft hinausragen muss, dass er auf einer Gas- oder Spiritusflamme bequem erwärmt werden kann. Auch soll das Stäbchen voluminös sein, da es andernfalls nicht genug Wärme aufzunehmen imstande ist. Der Stempel muss tief graviert sein und an der Druckfläche eine ordentliche Wölbung aufweisen. Diese Wölbung und die tiefe Gravur sind wünschenswert, um ein bequemeres Einprägen des Stempels zu ermöglichen und das Abdrucken der Zwischenräume zu verhindern. Die Konturen müssen genau senkrecht und scharf

GEWERBLICHE IDEALE.

AUS DEM ENGLISCHEN DES T. J. COBDEN-SANDERSON.

(Schluss.)

Und nun wieder zurück zu den Buchbindern. Unter dem Antrieb, den die neue Idee mir gab, habe ich die beabsichtigte Buchbinder-Gilde soweit im Umriss skizziert. Und wenn Sie einem von dieser Zunft erlauben wollen, seine Ansichten über sein eigenes Handwerk etwas näher auseinanderzusetzen, werde ich Ihnen diese Skizze detailliert als Erläuterung meiner Idee vorlegen, besonders auch als Beispiel dessen, was eine Buchbinder-Vereinigung nach dem mir vorschwebenden Ideal sich als Ziel zu setzen hätte, und der Methoden, welche sie hiebei anwenden müsste:

1. Für jedes einzelne Mitglied die Verpflichtung der Leistung nur tüchtiger, gut ausgeführter Arbeit, nicht darauf berechnet, nur persönlichen Vorteil zu bringen, sondern vielmehr darauf, den Ruf und das Wohl des Gewerbes zu fördern.

2. Gewährung gegenseitiger Unterstützung und Hilfe zur Ermöglichung der Leistung solch tüchtiger Arbeit — für alle — und zu einer vernünftigen Idealisierung aller Lebensbedingungen für die Mitglieder des Gewerbes im Einzelnen, und für das Gewerbe als Ganzes.

3. Errichtung eines Innungshauses oder Museums, wie es Ruskin beschrieben hat, in welchem auserlesene Muster von Erzeugnissen des Buchbinder-Gewerbes, alte und neue, kontinentale und englische, ausgestellt werden könnten, wobei zugleich gelegentlich mit andern Museen Tausch und Wechsel der ausgestellten Gegenstände stattzufinden hätte. Ferner Einrichtung von Material- und Werkzeugsammlungen, in der Tat alles das, was mit der Herstellung und Dekoration schöner und brauchbarer Bücher, seien sie nun gedruckt, gemalt oder geschrieben, zusammenhängt. Kurz, ein Museum, das so eingerichtet wäre, dass es sowohl dem Auge und dem Verstand, der Seele und der Phantasie der Mitglieder der Gilde, wie auch der Ruhe und der Erholung ihres Leibes etwas zu bieten vermöchte. Schliesslich: